

Die Wiener länderkundliche Schule.

Erinnerungen von Albrecht P e n c k (Berlin).

Als ich, von der Geologie kommend, mich eben der Geographie zugewandt hatte und meine Länderkunde des Deutschen Reiches schrieb, da bin ich ausgegangen von der geologischen Entwicklungsgeschichte Mitteleuropas und habe Kärtchen über dessen geographische Gestalt für verschiedene geologische Perioden entworfen, um zu zeigen, wie das Land allmählich entstanden ist. In ähnlicher Weise behandelte ich anthropogeographische Fragen. Nur wenig Beurteiler des längst vergriffenen Werkes haben gemerkt, daß der Versuch gemacht worden ist, die Länderkunde auf entwicklungsgeschichtliche Grundlage zu stellen, und nur selten ist mein Vorgehen befolgt worden. Wenn Hans S p e t h m a n n in seiner Darstellung des Ruhrgebietes schildert, wie dieses im Laufe von fast 2000 Jahren seine heutige Gestalt gewonnen hat, greift er auf geologische Zeiten nicht zurück.

Es wäre schlimm für die Entwicklung der Wissenschaft, wenn die Jugend nicht neue Wege einschlagen und immer nur in alten ausgefahrenen Gleisen fortfahren wollte. Ich schäme mich des jugendlichen Versuches nicht, wenn mich die Erfahrungen, die ich bei meiner Lehrtätigkeit gewonnen habe, zu einer anderen Anschauung geführt haben. Docendo discimus. In Wien habe ich mich zur Erkenntnis durchgerungen, daß der entwicklungsgeschichtliche Gedanke für die Auffassung der Länderkunde nicht maßgebend sein kann. Nicht in der Behandlung des zeitlichen Nacheinander, sondern in der des räumlichen Nebeneinander liegt die Aufgabe der Geographie, wenn sie es auch mit Erscheinungen zu tun hat, die in stetem Wechsel, in fortwährender Umbildung mitten in Entwicklung begriffen sind. Das hat wohl kein Geograph verkannt, wenn er von einem geographischen Zustande sprach und die Geographie als Gegenwartswissenschaft auffaßte. Das Wasser rinnt fortwährend im Flusse, dieser aber bleibt bestehen, manchmal nur in Jahreszeiten oder in Jahren, gewöhnlich aber in dem Zeitabschnitte, den wir Gegenwart nennen. Unser Land grünt im Frühjahre, welkt im Herbste und deckt sich im Winter mit einer Schneedecke; das wiederholt sich von Jahr zu Jahr. Nicht in der Schilderung eines Frühjahres, sondern in der des Zustandes, der sich aus dem Wechsel ergibt, besteht die Aufgabe des Geographen; seine Gegenwart ist kein Augenblick, den er zu photographieren hat, sondern ist ein Zeitabschnitt, den er als Einheit auffassen soll, ebenso wie der Künstler.

der einen lebenden Menschen in Stein oder auf der Leinwand wiedergibt. Je nach seinem Können wird der Künstler dies verschieden tun, der eine wird mehr wie die Alten der klassischen Zeit die Ruhe sehen, der andere mehr die Bewegung zu erhaschen trachten, wie mancher der späteren Zeit. Vom einen wie vom anderen aber wird man verlangen, welche Auffassung er auch habe, daß das Bild, das er von einer Persönlichkeit schafft, diese ähnlich und charakteristisch wiedergibt. Ebenso soll das Bild, das der Geograph von der Erdoberfläche zeichnet, in erster Linie richtig sein. Es muß beruhen auf scharfer Beobachtung und eindringlicher Kenntnis, mag die Auffassung mehr statisch oder mehr dynamisch sein. Das berührt die Sache nicht, sondern nur die Art der Darstellung.

Das alte Österreich stellte eine Fülle von geographischen Problemen, war es doch selber ein solches. Die Umgebung von Wien lockt durch ihren reichen Formenschatz, durch den großen Strom, durch ihr Pflanzenkleid, ihr buntes Siedlungsbild zur Forschung. Das sind alles Dinge, die mächtig auf mich wirkten. Und ich fand tüchtige Schüler, von denen mich kein großer Unterschied des Alters trennte, gleich mir begeistert für die Geographie und beseelt von dem Wunsche, ihr durch streng wissenschaftliche Arbeit die Position zu erobern, die ihr an Schulen und im öffentlichen Leben vielfach vorenthalten wurde. Zunächst fesselten physikalisch-geographische Aufgaben den wachsenden Kreis, das lag in der Richtung meiner Lehraufgabe. Dann rückten solche anthropogeographischer Art in den Vordergrund. Das ergab sich aus der geographischen Lage von Wien. Es liegt auf kolonialem Boden. Deutsche sind in ein beinahe menschenleeres Land eingezogen und haben es im Laufe der Zeiten erfüllt. Was bestimmte die Art ihrer Niederlassung, war es die Beschaffenheit des Landes oder ihre Gewohnheit, spielen Zeitläufte eine Rolle? Das waren Fragen, welche landeskundliche Forschungen anregten und leiteten. Das Land wurde nach allen Richtungen beobachtend kennengelernt. Dies Erwanderte wurde vertieft und ergänzt durch ein gründliches Studium der einschlägigen Literatur, durch Messungen auf Karten und anderweitige Gewinnung eines verlässlichen Zahlenmaterials. Dabei wurde nicht haltgemacht beim rein Geographischen, das Landesgeschichtliche wurde in weitem Umfange hereingezogen. Das fiel den jungen Wiener Geographen nicht schwer; denn ihr Studium galt der Erdkunde und Geschichte. Wo Probleme lagen, hatte ich bei meinen Exkursionen gesehen. So waren alle Voraussetzungen für ein schönes Zusammenarbeiten gegeben.

Alfred Hackel bearbeitete das oberösterreichische Mühlviertel, Alfred Grund Wiener Wald und Wiener Becken, Norbert Krebs die nördlichen Kalkalpen zwischen Enns, Mürz und Traisen. Das sind gut umgrenzte Räume, voller Mannigfaltigkeit im einzelnen, nicht Kleinlandschaften, sondern Gebiete, deren landschaftliche Gliederung sich größeren morphologischen Zügen unterordnet. Da läßt sich untersuchen, inwieweit natürliche Verhältnisse,

inwieweit die Geschichte die Verteilung der Menschen beeinflußt haben. Das Ergebnis war, wie zu erwarten, verschieden. Deutlich zeigt sich im Mühlviertel und im alten Viertel unter dem Wiener Walde, wie der Lauf der Geschichte siedlungsgeographisch bestimmend gewesen ist. Jede Siedlungszeit brachte neue Siedlungsformen, die statisch festhalten, was die Bewegung erzeugt hat. Uralt sind die Haufendörfer im ebenen Gelände. Im 11. und 12. Jahrhundert geschieht am Abfalle des Mühlviertels die Kolonisation in Einzelhöfen; sie tragen vielfach heute noch die geschlossene, burgartige Form des Vierkants und setzen den Gürtel befestigter Siedlungen fort, welche in Nord- und Mitteldeutschland durch die Rundlinge gekennzeichnet ist. Später werden auf den Höhen Rodungsdörfer mit den halboffenen „fränkischen Höfen“ angelegt, genau so wie auf den Gebieten Mitteldeutschlands. Die Volksdichte nimmt nicht, wie sonst die Regel, mit der Höhe ab, sondern ist im Bereiche der Einzelsiedlung in geringerer Höhe kleiner, als in den Dörfern auf der Höhe. Das Bild ist im Passauer Siedlungsgebiet anders. In dramatischer Weise schildert Alfred Grund, wie die Awarenzeit, die Ungarn- und Türkenzeit die Siedlungsverhältnisse im Wiener Walde und im Wiener Becken beeinflußt haben. Alte Reichsgrenzen spiegeln sich heute noch in den Grenzen von Haus- und Hofformen Niederösterreichs. Geht er vielleicht zu weit, in den letzteren Stammeseigentümlichkeiten zu erkennen, so zeigt er doch überzeugend, wie jede Kolonisationszeit ihren besonderen Stil hat. Auch lenkt er den Blick auf die Verödung des Landes, die der Ruin des Bauernstandes im 15. Jahrhundert zur Folge hatte. Für keinen anderen Teil der deutschen Lande haben wir eine ähnliche dynamische Behandlung des Siedlungsproblems erhalten, wie durch Alfred Grund. Das von Norbert Krebs untersuchte Gebiet ist von den großen politischen Ereignissen weniger betroffen worden, obwohl es selbst Grenzland zwischen Niederösterreich und Steiermark ist. Es ist in seinem Innern erst sehr spät besiedelt worden, aber große wirtschaftliche Veränderungen haben auch in ihm gespielt. Die Verarbeitung des Eisens verbreitete sich mehr und mehr in seinen Wäldern, als der Holzreichtum an den Stätten der Erzgewinnung erschöpft war, und nutzte zahlreiche kleine Wasserkräfte, so wie es auch im bergischen Lande geschah. Die Entwicklung der an Kohle und Eisen gebundenen Großindustrie brachte die kleinen Hämmer zum Erliegen und bewirkte eine große Menschenansammlung im ziemlich hochgelegenen Erz- und Kohlengebiete. Gleichwohl nimmt im Lande zwischen Enns, Traisen und Mürz die Volksdichte mit der Höhe regelmäßig ab. Probleme, wie sie Hans Spathmann für das Ruhrgebiet eingehend behandelte, wurden von Norbert Krebs bereits zu Anfang unseres Jahrhunderts erörtert. Ihnen ist allerdings nur ein kleiner Teil seiner Auseinandersetzungen gewidmet; denn die Wirtschaft ist es nicht allein, welche in der Anthropogeographie wirksam ist.

Ein großes Problem ins Auge fassend, tragen die drei Arbeiten

viele gemeinschaftliche Züge. Sie haben mehr den Charakter von Untersuchungen als die üblichen landeskundlichen Beschreibungen. Sie stellen in klaren Worten die behandelten Gebiete dar als den Boden eines großen Geschehens. Aber sie enthalten nicht bloß eine Auswahl dessen, was dafür wichtig ist, sondern sie dringen tief ein in die Gesamtheit dessen, was Boden und Klima betrifft. Nur des Pflanzenkleides wird zu wenig gedacht. Viel orometrisches, klimatisches und statistisches Material wird geboten für denjenigen, der nachprüfen oder Einzelheiten erfahren will. Die Literatur wird voll ausgeschöpft und reichhaltig angeführt. Jede Arbeit ist eine große Bereicherung unserer Kenntnis über ihren Gegenstand, und man sieht nicht jeder an, daß sie aus einer Dissertation hervorgegangen ist. Die österreichischen Bestimmungen nötigten den jungen Doktor nicht, seine Erstlingsarbeit in Druck zu geben, sondern gestatteten ihm, sie mit gereifterer Erfahrung weiter auszugestalten zu Schriften, die sich mit den französischen Thesen messen können.

So viel Verwandtes die drei Arbeiten auch zeigen, so geht doch jeder Verfasser seinen eigenen Weg. Da ist kein Schema in der Behandlung des Stoffes, aber eine bestimmte Gliederung wird innegehalten. Dies erscheint auf den ersten Blick bei geographischen Arbeiten nicht so gegeben wie bei historischen. Der Gang der Geschichte schreibt dem Darsteller den Weg vor, er muß ihm folgen und in bestimmter Linie fortschreiten. Die Länderkunde hingegen hat es nicht mit einem Vorher und einem Nachher, sondern mit einem Vorn und Hinten, einem Rechts und Links, mit Oben und Unten zu tun und kann das im Wort nur in fortlaufender Darstellung, sozusagen nur linear tun. Selbstverständlich gibt es hierfür verschiedene Wege. Wenn aber unsere drei Verfasser jeweils die Oberflächengestalt und Klima in den Vordergrund stellen, so schreiten sie vom Übergeordneten zum Untergeordneten fort. Das ist das Naturgemäße für jede geographische Darstellung durch das Wort. Das ist kein bloßes Schema, das ergibt sich aus innerer Notwendigkeit. Natürlich kann man auch den umgekehrten Weg gehen, und das Untergeordnete zusammenfügen, um ein Ganzes daraus zusammensetzen, so wie aus Steinen ein Mosaik. Das wird der Forscher tun, der mit geistigem Auge Zusammenhänge erblickt. Es ist ein Weg, Forschungsergebnisse darzulegen, der für länderkundliche Darstellungen nur dann am Platze ist, wenn sie bezwecken, solche Zusammenhänge induktiv zu erweisen.

Wesentlich ist, was bei länderkundlichen Darstellungen geboten werden soll. Das hängt davon ab, für wen sie bestimmt sind. Die Bedürfnisse des Fachmannes sind andere, als die eines weiteren Leserkreises, dem im wesentlichen daran liegt, Ergebnisse kennenzulernen, während der Fachmann in die Beweisführung Einblick nehmen will. Ich denke des Vergleiches halber an ein Gebäude. Der Fachmann, in diesem Falle der Architekt, verlangt von dessen Beschreibung Würdigung des Grundnisses und Aufrisses, sowie Darstellung von Einzelheiten in der Konstruktion; dem Betrachter ist

von größter Wichtigkeit die Wiedergabe der Fassade mit ihrem Baustil, nach dem er das Ganze beurteilt; einem Mieter genügt ein Wohnungsplan. Die fachliche Darstellung soll allem gerecht werden und kann es, wenn sie von wissenschaftlichem Geiste getragen ist; Betrachter und Mieter werden von ihrem Standpunkte aus manches für überflüssig und entbehrlich ansehen, was für den Fachmann unbedingt nötig ist, sie werden die fachmännische Beschreibung für unnötig, zopfig oder pedantisch halten, weil sie deren Zweck nicht von ihrem besonderen Standpunkt aus beurteilen können. Die fachliche Beschreibung ist in der Geographie ebenso unentbehrlich wie in der Baukunst, neben ihr kann es doch hier wie da eine mehr schildernde geben, die impressiv oder expressiv, gefühlsmäßig oder ästhetisierend sein kann, wie irgend eine schwungvolle Fassadenschilderung; aber der Fachmann kann an ihr nur Wohlgefallen finden, wenn sie richtig und inhaltsreich ist, andernfalls wird er sie als bloßes Literaturerzeugnis zur Seite legen. Die Wiener länderkundliche Schule hat mehr behandelt, als die bloßen Fassaden, aber auch mehr als eine bloße architektonische Beschreibung gegeben, sie hat auch den Menschen gesehen, der das Gebäude bewohnt. Aber sie betrachtet es nicht mit den Augen eines zufälligen Mieters, der das Ganze nicht sieht und, nur an sein eigenes Wohlbefinden denkend, vieles an dem auszusetzen hat, was sein Vorgänger lobte. Noch gar rückt sie die Schicksale des Hausbewohners in den Vordergrund und betrachtet den Raum nicht wie eine bloße Bühne, auf der sich eine Handlung abspielt, oft Abend für Abend dieselbe. Gewiß ist die Erdoberfläche vielfach wie eine Bühne, aber sie spielt in der Handlung mit und greift in das große Geschehen auf ihr tief ein. Dies Zusammenspiel entgeht allerdings demjenigen, der nur den Augenblick sieht und ihn wie auf einer photographischen Platte festhält.

Das Zusammensehen von Verschiedenem, was sachlich nicht gleicher Art ist, aber nebeneinander geschieht — hier langsamer, dort schneller — sowie das Erkennen großer, oft nur still wirkender, ursächlicher Zusammenhänge von Vorgängen auf der Erdoberfläche bildet die große Aufgabe des Geographen. Den sprunghaften, schwer zu begreifenden Einzelvorgang wird er nicht übersehen. Auch er wird des Aufleuchtens eines Blitzes gewahr, aber weil er dessen Bahn nicht zu ergründen vermag, gibt er nicht auf, nach Ursache und Wirkung zu suchen. Nicht bloß die Einzelerscheinung fesselt ihn, Gesetzmäßigkeiten offenbaren sich erst im Zusammenspiel von vielen; schwer verständlich ist der Weg eines Wassertheilchens im Flusse, dieser selbst ist klar zu erkennen und zu deuten. Der Gesichtskreis des Einzelnen bleibt allerdings stets beschränkt; nur wer hohe Berge besteigt oder sich im Flugzeug erhebt, kann größere Stücke der Erdoberfläche überblicken, wobei ihm freilich Einzelheiten entschwinden, aber die Geographie hat in der Landkarte ein Mittel zu deren Darstellung, das gestattet, große

Flächen in ihrem Zusammenhang zu überblicken und zugleich wesentliche Einzelheiten zu erkennen.

Die Kartenaufnahme gehört zu den Grundaufgaben des Geographen; das empfindet ein jeder, der in ein vollkommen unbekanntes Gebiet kommt. Darüber darf die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß die Landesaufnahme in den Kulturländern bereits so weit gediehen ist, daß dem Geographen hier nicht mehr gerade viel zu tun bleibt. Er kann auf Grundlage der Karte weiterarbeiten, sie ist für ihn ein Quellenmaterial, das er wie irgend ein anderes kritisch wertet. In dieser Lage war die Wiener landeskundliche Schule. Sie hat aus den vorliegenden Karten herausgezogen, was herausgezogen werden konnte, ohne dabei eine bloße Umschreibung des Karteninhaltes zu bieten. Sie gesellte zu demselben, wie auch in dem in der Literatur Niedergelegten, die eigenen Beobachtungen und griff bei ihrer Darstellung nicht selten zum Hilfsmittel der Karte. Allseitige Beobachtung liefert eben die Grundlage aller Geographie. Beobachten heißt denkend sehen. Denken ist die Voraussetzung für jede wissenschaftliche Arbeit. Aber bloßes Denken allein kann sich leicht in stolzem Fluge über das Tatsächliche erheben. Das vermied die Wiener länderkundliche Schule. Sie begnügte sich, sichere Bausteine für größere zusammenfassende Arbeiten zu liefern und maßte sich nicht an, an die großen Fragen heranzugehen, deren Lösung reiche Erfahrung oder ein Genie voraussetzt. Spekulationen über Anfang und Ende hat sie nicht angestellt, auch keine politischen Probleme zu lösen versucht. Sie trieb nicht Geopolitik — das Wort war damals noch nicht erfunden. Politische Geographie beschäftigte sie aber sehr, dazu lockte das alte Grenzland, und hier gab gerade die Geographie die Grundlage zum Verständnis für den Staat.

Wien ist eine europäische Hauptstadt, nicht weil es die Kapi-tale eines mächtigen Staates war, sondern weil dieser um die Stadt herumgewachsen ist. Sie stellt einen der wichtigsten Knotenpunkte der europäischen Verkehrslinien dar, welche Landesteile, die nach Natur und Bewohnern verschieden sind, miteinander verknüpfen. Gewiß war es geschickte habsburgische Familienpolitik, die das Wachstum des Staates förderte, aber sie war von der klaren Erkenntnis der Vorteile geleitet, die die Lage von Wien bot. Ich habe dies durch Jahre empfunden, und mich 1895 sehr gefreut, zu sehen, daß J. G. K o h l dies längst vor mir ebenso erfaßt hatte. Aber seine Stimme war nicht gehört worden, und die meine ist nicht durchgedrungen; sie wurde von meinem Wiener Hörerkreis vernommen, aber in Prag und Budapest lehrte man anders. Unter meinen Hörern ist nie ein Magyare, ganz selten einmal ein Tscheche, nur ausnahmsweise ein Pole von Geburt gewesen. Vergeblich hat Robert S i e g e r in den Zeiten des Zusammenbruches auf die Grundlagen hingewiesen, auf denen die alte österreichische Kaiserstadt erwachsen ist; sie waren bereits bei der Umwandlung in die österreichisch-ungarische Monarchie erschüttert und wurden zerstört, als infolge

des Weltkrieges sich die Nationalität, manchmal eine Minderheit, als alleiniger Träger des Staates gebärdete. Die mannigfachen Bestrebungen zur Schaffung eines Donaupraumes, welche seither aufgetreten sind, bestätigen nur die Richtigkeit des von mir seit 1895 verteidigten Gedankens. Aber unter den obwaltenden Umständen sind sie undurchführbar. Wien ist nicht mehr die anziehende Zentrale.

In erfreulicher Weise hat sich die Wiener länderkundliche Schule weiterentwickelt. Norbert Krebs ging voran. Seine Halbinsel Istrien (1907) nennt er zwar schlicht eine länderkundliche Studie, aber in Wirklichkeit ist sie eine wohlgerundete Monographie, die auch dem Pflanzenkleide den gebührenden Raum zuweist. „Die Pflanzenwelt zeigt die Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen am besten, und sie ist zugleich einer der wichtigsten Faktoren im Landschaftsbilde, dessen Formen sie erst Farbe und Leben verleiht“, sagt er und teilt Istrien in eine Kalklandschaft und eine Flyschlandschaft. Er würdigt die nationalen und sozialen Verhältnisse der Gegenwart ebenso wie die wirtschaftlichen und zeigt wie alledem große historische Bewegungen zugrunde liegen, unter denen die wirtschaftlichen Kalamitäten um das Jahr 1500 ebenso wie in Mitteleuropa eine Rolle spielen. Landschaftskunde und Wirtschaftsgeographie werden von ihm gleich gemeistert. In seiner Länderkunde der österreichischen Alpen (1913) ging er an ein umfassenderes Gebiet und lieferte eine Landeskunde eines großen Teiles von Österreich auf wissenschaftlicher Grundlage, so wie Joseph Partsch in seinem Schlesien eine solche für das deutsche Volk geschrieben hatte. Angesichts des größeren Vorwurfes teilt er gleich Partsch den Stoff in einen allgemeinen und einen besonderen Teil. In jenem behandelt er, was den österreichischen Alpen in ihrer Gesamtheit zukommt, in diesem schildert er deren einzelne Teile. Das Werk hat im Weltkriege zahlreiche Leser gefunden und war nach demselben vergriffen. Die zweite Auflage (1928) ist zu einer Länderkunde der gesamten Ostalpen und des heutigen Österreich erweitert. Daneben laufen zahlreiche Umänderungen im inneren Gefüge, namentlich im besonderen Teile. Da hören wir von einem Herzen Tirols. Es werden die Talschaften zusammengefaßt, im allgemeinen Teile ist von Gebirgsgruppen die Rede. Hier kommt mehr der morphologische Gesichtspunkt zur Geltung, im besonderen ringt sich der Gedanke an Funktionen der Erdoberfläche mehr und mehr durch.

Neben Norbert Krebs erscheinen zwei weitere Wiener Geographen als länderkundliche Darsteller eines der Hauptgebiete des alten Österreich: Fritz Machatschek und Hugo Hassinger. Beide haben mit Arbeiten auf dem Gebiete der physischen Erdkunde begonnen und behandeln die Sudeten- und die angrenzenden Westkarpathenländer, Machatschek 1927 unter diesem Namen, nachdem Hassinger zwei Jahre zuvor dem sie umfassenden neuen Staate, der Tschechoslowakei, ein geographisches, politisches und

wirtschaftliches Handbuch gewidmet hatte. Es ist eine politische Wirtschaftsgeographie voll reicher Gedanken über Volk und Staat. Das rein Landeskundliche rückt darin etwas in den Hintergrund, während bei Machatschek dieselbe Stoffgliederung wie in Krebs' Alpenländern befolgt wird und dem tschechoslowakischen Staate nur wenige Seiten gewidmet werden. Das macht ersichtlich, wie gering die geographische Grundlage des neuen Gebildes ist. Von Wien aus hängen Sudeten- und Karpathenländer am selben Strange und dieser trennt sie, von Prag aus gesehen. Die mährische Pforte zwischen ihnen öffnet sich nach Wien. Das hat Hassinger in seiner grundlegenden Arbeit über das wichtige Tor Europas erwiesen. Wien selbst aber als Großstadt und Stadt von Denkmälern ist von ihm mehrfach liebevoll behandelt worden.

Machatscheks länderkundliche Tätigkeit setzt in der Ferne ein. 1921 verarbeitete er die Ergebnisse seiner Reisen in Russisch-Turkestan zu einer Landeskunde von Russisch-Turkestan und zeigte, wie die in Wien entwickelte Methode der länderkundlichen Darstellung sich auch zur Wiedergabe eigener Forschungen in der Ferne eignen. Weit ausgreifend hat ferner Hassinger 1931 die geographischen Grundlagen der Geschichte behandelt. Da tritt deutlich entgegen, wie stark deren Gang durch geographische Gegebenheiten bestimmt wird, sobald man ihn von hoher Warte überblickt. Endlich ist Krebs darangegangen, eine Länderkunde von Deutschland zu schaffen, nach der ein vielseitiges Verlangen namentlich bei Studierenden besteht. Den dritten Band: Südwesten hat er selbst geschrieben. Anschaulich und flüssig, dabei in knappster Form, gibt er eine übersichtliche Darstellung. Morphogenetische und siedlungskundliche Probleme treten zurück, die Kulturlandschaft rückt in den Vordergrund; herausgearbeitet wird, welche Kulturarbeit das deutsche Volk geleistet hat; dem deutschen Volksboden, nicht dem politischen Gebilde des Deutschen Reiches ist das Buch gewidmet. Der kurz gehaltene allgemeine Teil bietet gut zur Hälfte Anthropogeographisches, ausführlicher gestaltet sich der spezielle; neun große Landschaften werden unterschieden, die sich durch ihre Oberflächengestalt kennzeichnen. Sie entsprechen im großen und ganzen den in meinem Deutschen Reiche unterschiedenen. Auch Krebs erkennt im Relief das maßgebende für die Gliederung eines Landes.

Im alten Österreich erwachsen, hat die Wiener länderkundliche Schule zwei Hauptgebieten desselben grundlegende Arbeiten gewidmet und ihr Arbeitsfeld weiter und weiter ausgedehnt. Groß ist ihr Einfluß auf das geographische Studium. Jeder der drei Genannten beginnt seine Lehrtätigkeit an der Mittelschule und habilitiert sich in Wien. Einer nach dem andern wird alsbald als Professor an eine Universität berufen. Krebs ist seit Jahren in Berlin, nachdem er in Würzburg, Frankfurt am Main und Freiburg in Baden gewirkt hat. Machatschek kam über Prag und Zürich nach Wien und wurde dann für München gewonnen, wo er als Alpenmorphologe besonders am Platze ist. Hassingers Tätig-

keit als Universitätsprofessor beginnt in der Schweiz zu Basel, von dort führte ihn sein Lebensweg über Freiburg in Baden nach Wien, wo er auf dem Lehrstuhl für historische Geographie eine Tradition aufrecht erhält, die von der anderen dortigen geographischen Lehrkanzel ausgegangen ist. Neben diesen drei Lebenden sei auch dreier Toten gedacht, die aus der Wiener Schule hervorgegangen sind. Der Krieg hat das Leben von Alfred Grund gefordert und damit der Geographie einen sehr schweren Verlust zugefügt. Von universellen Begabung, hat er am Institut für Meereskunde in Berlin ebenso grundlegend gewirkt, wie zuvor in Wien als Länderkundler und Karstforscher. Die Art, in der er seine Lehrtätigkeit in Prag begann, erweckte größte Hoffnungen für die Zukunft. Zwar nicht als Länderkundler, wie die anderen, sei hier auch Alfred Merz genannt, der große Organisator der Deutschen Atlantischen Expedition des „Meteor“ und Reformator der neueren Ozeanographie. In Robert Sieger endlich hat Österreich seinen politischen Geographen verloren, der die Zusammenhänge des alten Staates so klar erkannte und in schwerster Zeit seine Kraft für ihn einsetzte.

Viele andere wären noch zu nennen, die sich dem Lehrerberufe gewidmet und durch ihren Unterricht länderkundliche Kenntnisse dem heranwachsenden Geschlechte vermittelt haben. Für viele ist der Verein für Landeskunde von Niederösterreich ein Sammelpunkt geworden, der früher durch lange Zeit rein historische Richtungen befolgt hat. Sie haben ihm neue Arbeitsrichtungen erschlossen, und vereint wirken nunmehr in ihm Geographen und Historiker. Einem seiner führenden Historiker gilt dieser Gruß. Auch Max Vancsa hat zu meinen Hörern gezählt. Für das Viele, das er auf dem Gebiete der Geschichte und für den Verein für Landeskunde von Niederösterreich getan hat, dankt ihm auch sein alter Lehrer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Penck Albrecht

Artikel/Article: [Die Wiener länderkundliche Schule 1-9](#)